

Bericht über den Vortrag von Fiona Mantovan: „Frauen in der Monooper“

Trotz des halben Jahrhunderts, das Arnold Schönbergs *Erwartung* (Libretto: Marie Pappenheim) und *La Voix Humaine* von Francis Poulenc (nach dem gleichnamigen Theaterstück von Jean Cocteau) trennt, öffnen beide Monooper die Türen für eine fast einstündige extreme emotionale Innenschau der jeweiligen Protagonistinnen. Besonders *Erwartung* bemüht sich, von Sigmund Freuds Psychoanalyse inspiriert das Unterbewusste der Frau zu erforschen. Beide Opern verzichten auf komplizierte Handlungen zugunsten der Auslegung dieser Extremsituationen des Lebens der Protagonistinnen und geben deren persönlichen subjektiven Wirklichkeiten Raum zum Ausdruck.

Auch in der Form der Texte werden von beiden Komponisten neue Wege beschritten, als Einakter konzipiert, finden sich bei beiden innere Unterteilungen. *Erwartung* ist in vier Szenen gegliedert, wobei die vierte Szene, als sie in den Dialog mit ihrem toten Geliebten tritt, länger ist als alle vorhergehenden zusammen, die sich vor allem durch Sinnestäuschungen im Wald ausmachen. Dies wiederum unterteilt den Text noch einmal in zwei inhaltliche Abschnitte. Bei *La Voix Humaine* wiederum finden wir verschiedene Phasen im Text, die entweder der dramaturgischen Handlungsfortschreitung dienen, psychologischen Ausdeutungen des Charakters der Protagonistin, sozialer Interaktion oder telefon-technischer Probleme.

Beide Werke haben vor allem gemeinsam, dass die Frau zwar allein ist, ihr Handeln und ihr Sprechen jedoch von äußerlichen Faktoren bestimmt wird. In *La Voix Humaine* finden wir uns in einer komplizierten Dreiecksbeziehung zwischen der Frau, dem Mann und dem Telefon wieder. Maschinen haben in Cocteaus Theaterstücken einen hohen Stellenwert und bereits in früheren Stücken prangert er die zerstörerische Kraft der Technik an. Hier erreicht die Grausamkeit des Apparates einen neuen Höhepunkt. Mehr und mehr erkennt die Frau im Verlauf des Stückes, dass das Telefon mehr trennt als verbindet. Ihr wird bewusst, dass sie letztendlich nichts mehr über ihren Geliebten weiß, weder wo er sich aufhält noch wie es ihm wirklich geht, und dass alle ihre Versuche, ihn zurückzugewinnen, zum Scheitern verurteilt sind. Im Verlauf der Oper werden der Mann und das Telefon zusehends eins, die Grenzen verwischen, was denn noch Ding und was Mensch ist an diesem Gerät. Sie legt sich die Telefonschnur um den Hals, wie früher den Arm des Geliebten, und erstickt daran.

Auch in *Erwartung* findet die Frau sich zwischen zwei Gewalten wieder. Der Mond als stummer Beobachter des Mordes und der gesamten Szenerie offenbart zusehends seine Grausamkeit, hat er doch nur zugesehen und nicht eingegriffen. Zwar ist er mit dem fahlen Licht, das er spendet, wichtig für den Erkenntnis- und Verstehensprozess und die Rekonstruktion des Tathergangs, letztendlich ist es jedoch seine Mitleidlosigkeit, die die Frau ihm vorwirft. Als hätte seine eigene Leblosigkeit eines toten Himmelskörpers durch den Mord eine Wiederbelebung erfahren.

Trotz des lieblosen Umgangs der Männer, die beide Frauen in beiden Stücken betrogen haben, erweisen sich doch beide Frauen als durchgehend bestrebt, sich um den jeweiligen Geliebten zu kümmern, auch als beide am Ende ihrer Kräfte sind. Sie demütigen sich selbst, um es dem Mann weiterhin rechtzumachen und ihn nicht zu verlieren, obwohl beide Männer sich längst mit anderen Frauen getroffen haben. Dennoch kann man diesen Kampf bis zum Schluss als Stärke deuten. Die Stärke, alles gegeben und dadurch ihre ganz persönliche Katharsis und letztendlich einen Moment echter Emotionalität ohne Lügen und Selbstverleugnung erlebt zu haben. Darin besteht schlussendlich ihre Freiheit.